

Ivonne Fischer-Krapohl

Zuwanderung als Gegenstand forschender Raumplanung – Überlegungen zur Bedeutung des Raums für die Migrationsforschung und Anregungen für eine Raumanalyse zur Wahrnehmung interkultureller Realitäten in der Stadt

Einführung: „Wider die Ortlosigkeit“¹ in der Migrationsforschung

Die Diskussion um eine angemessene Sozialraumanalyse² ist aktueller denn je, denn die sozialräumliche Polarisierung innerhalb der Städte verschärft sich und schlägt sich in einer Fünfteilung³ der Städte nieder: Im Zentrum dehnen sich heute die „Zonen der Herrschaft und des Luxus“ aus, daneben existieren die „Inseln der Armut“. Diese Ausdifferenzierung und Polarisierung lokaler Lebensverhältnisse hängt mit dem sozioökonomischen Strukturwandel auf gesamtgesellschaftlicher Ebene und mit der Polarisierung der Städte im nationalen Wirtschaftsraum zusammen (vgl. Austermann/Zimmer-Hegmann 2000: 19). Die Herausbildung von so genannten ‚Ausländerquartieren‘⁴ vollzieht sich dabei als Teil dieses Ausdifferenzierungsprozesses. In der ‚aufgegebenen Stadt‘ treffen diejenigen Gruppen zusammen, die auf die Schattenseite des Polarisierungsprozesses geraten (sind). Die EinwanderInnen sind dabei nur ein Teil der ausgegrenzten Bewohnerschaft. Hier leben gleichzeitig mehrere sozial benachteiligte Gruppen, deren Probleme sich überlagern (vgl. Krummacher/Waltz 2001: 84).

Bereits mit dem Stadterneuerungsprogramm des Landes NRW „Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf“ Anfang der 1990er Jahre und spätestens dann auch mit dem Bund-Länder-Programm ‚Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – Die Soziale Stadt‘ wurde der Sozialraum zum Gegenstand von Analyse, Planung und Handlungsstrategien. Diese bezogen sich nun nicht mehr nur auf die baulich-infrastrukturellen Komponenten, sondern auch explizit auf die sozialen (vgl. Riege/Schubert 2005: 7). MigrantInnen sind nicht zuletzt im Rahmen der ‚Soziale Stadt‘-Programme ein Thema, weil viele der als ‚erneuerungsbedürftig‘ eingestuften Quartiere einen hohen Ausländeranteil aufweisen (vgl. dies.: 30).

Seither werden die Stadt oder einzelne Stadtgebiete nicht mehr in erster Linie als administrative Einheiten betrachtet, sondern als Lebensräume mit jeweils komplexen Strukturen und funktionalen Verflechtungen. Wenn bis dahin der Raum bei der Betrachtung gerade auch der sozialen Phänomene überhaupt Gegenstand von Untersuchungen war, dann lediglich als konkreter Ort und nicht oder kaum in seinen spezifischen Raum-Qualitäten (vgl. Riege/Schubert 2005: 7). Dabei wird doch „die Besonderheit eines Ortes (...) von der Tatsache bestimmt, dass sich an jedem Ort lokale und weiterreichende Beziehungen in

Auszug aus:

Ivonne Fischer-Krapohl, Viktoria Waltz (Hg.) (2007): Raum und Migration
Differenz anerkennen – Vielfalt planen – Potenziale nutzen; Bd. 128

bestimmter Weise mischen“ (Nederveen-Pieterse 1998: 115). „Die Hinwendung zum Ort (...) erlaubt es uns, Spannungen, Reibungen, Wandel, Wachstum und Verfall als sichtbaren Teil der alltäglichen sozialen Beziehungen zu sehen“ (Kirby 1998: 174). Und es wird grundsätzlich eingefordert, menschliches Handeln und Institutionen im Kontext des Lokalen zu untersuchen: „Denn am Lokalen ist gerade die Art und Weise wichtig, in der Widersprüche zwischen Klassen, Rassen oder Geschlechtern gelöst werden, oft mit von Ort zu Ort leicht unterschiedlichen Ergebnissen“ (Kirby 1998: 174).

Umso mehr verblüfft, wie selten doch noch immer der Raum resp. das Lokale mit in den Blick gerade auch der Migrationsforschung genommen wird. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass von systematisch erhobenem empirischem Wissen über die Wohn- und Lebensräume unterschiedlicher ethnischer Gruppen gegenwärtig noch keine Rede sein kann. Bislang liegen lediglich lokale und regional orientierte Studien zum Thema vor (vgl. Riege/Schubert 2005: 30).

Bereits 1991 wandte sich Läßle mit seiner (allgemeinen) Kritik an die Stadt- und Regionalsoziologie, dass Raumbegriffe benutzt würden, ohne sie gut zu definieren (vgl. Läßle 1991: 165); es „müsste das Raumproblem gleichermaßen ein konstitutives Moment jeglicher Form menschlicher Vergesellschaftung und dementsprechend auch Bestandteil einer Gesellschaftstheorie sein“ (Läßle 1991: 162). Er kritisiert weiterhin, dass zumeist unklar bliebe, ob der jeweilige Raum tatsächlich theoretisches Erkenntnisobjekt sei oder nur als räumliche Abgrenzung eines empirischen Forschungsfeldes für die Untersuchung allgemeiner gesellschaftlicher Erscheinungen diene (vgl. Läßle 1991: 191; siehe hierzu ebenso Löw 2001: 48).

Die zentrale These des vorliegenden Artikels ist, dass ‚Raum‘ in seiner Konstruktion und vor allem in Bezug auf seine Qualität und die Möglichkeiten zu seiner Aneignung zentrale Rahmenbedingungen setzt für das Zusammenleben in der Gesellschaft und für die Integration von MigrantInnen. Dem verwendeten Raumkonzept und den daraus abgeleiteten Analyseschritten kommt bei der Betrachtung interkultureller Realitäten eine große Bedeutung zu.

Um mich dem Thema der Bedeutung des Raums und der Raumanalyse im Zusammenhang mit der Migrationsforschung nähern zu können, erfolgt zunächst eine allgemeine Auseinandersetzung mit der Kategorie ‚Raum‘: Welche Definitionen und Begriffe sind mit ‚Raum‘ verknüpft, welche Dimensionen umfasst ‚Raum‘? Und was bedeutet dies für die Konstruktion des Forschungsgegenstandes? Wie können wir uns allgemein der Analyse des Sozialraums annähern?

In einem weiteren Schritt wird der Raum in Bezug gesetzt zum Sozialen und damit auch zum Migrationsgeschehen. Noch immer relativ allgemein wird danach gefragt, welche Auswirkungen Raum bzw. das Lokale auf die BewohnerInnen hat⁵. Weiterhin müssen die Möglichkeiten der Gestaltbarkeit von Raum operationalisiert werden, um uns auch der Integration und dem gemeinschaftlichen Zusammenleben in der Gesellschaft nähern zu können. Hierzu wird ein erweitertes Raummodell vorgestellt.

Die Stabilisierung benachteiligter Stadtquartiere und der Lebenslagen (nicht nur der zugewanderten) BewohnerInnen muss als Daueraufgabe der Stadtentwicklung verstanden

werden (vgl. Waltz 2005: 136), entsprechend muss die interkulturelle Realität so gut wie möglich untersucht und abgebildet werden können. Im dritten und abschließenden Punkt des vorliegenden Artikels gehe ich entsprechend auf den forschenden Zugang der Raumplanung zum Raum und die gängigen Analyseschritte ein. Neben einigen kritischen Hinweisen zur Datenlage und zur Undurchsichtigkeit der für Bewertungen zugrunde gelegten Indikatoren und Kriterien, soll vor allem der Blick geschärft werden für die multikulturellen Realitäten in unseren Städten.

1. Annäherungen an den ‚Raum‘

Ich komme zunächst allgemein zum Begriff ‚Raum‘ und werde kurz auf verschiedene Definitionen resp. Raumverständnisse eingehen, um mich dann dem Aspekt der Raum-Analyse zuzuwenden.

Platon fasste den Raum als etwas Stoffliches auf, wie etwas von einem Behälter Umgeschlossenes. Diese Vorstellung findet sich auch bei Aristoteles, der sagt, Raum „sei der ‚erfüllte Zwischenraum‘ der außer seiner Stofflichkeit durch seine Größe bestimmbar sei“ (Krause 2006: 2587). Eine solche Raumauffassung herrscht auch vor, wenn der Raum mit seinen territorialen Grenzen als ‚Behälter‘ (z.B. für die Volkswirtschaft) verstanden wird. In diesem Verständnis lässt sich ‚Raum‘ grundsätzlich interpretieren als das erdräumliche Anordnungsmuster von Standorten materieller Artefakte einschließlich der gesellschaftlich angeeigneten Natur und der Menschen. Die ökonomische und auch die soziale Dimension bleiben dabei zunächst ebenso außerhalb der Betrachtung wie die Menschen und ihr Handeln (vgl. Läßle 1991: 191). „Weder der gesellschaftliche Bedingungs- und Entwicklungszusammenhang, der diese Raumstrukturen hervorgebracht hat und sie reproduziert oder transformiert, noch die gesellschaftlichen Funktionen der einzelnen Raumelemente und die gesellschaftlichen Beziehungen, die die einzelnen Raumelemente in einen gesellschaftlichen Raum einbinden, lassen sich im Rahmen dieser Betrachtungsweise erfassen“ (ders.: 195). Entsprechend kritisiert Sturm, dass gängige Modelle in der Raumplanung – wie die von Christaller, Weber, Alonso und von Thünen – bis heute simplifiziert in die Fläche projizierte Denkmuster repräsentierten, denen die Realität angepasst werde. Raum werde dabei nie als kreativitätsförderndes oder lebensunterstützendes Potenzial gesehen, sondern eher als entwicklungs hemmende Leere dargestellt, als ein Hindernis, das Kosten verursache und überwunden werden müsse (vgl. Sturm 2000: 153). Dieses Raumverständnis habe sich in der Politik und Raumplanung durchgesetzt, was einen äußerst einseitigen Eindruck davon ermittle, was ‚Raum‘ sei. Sie kritisiert: „Leere muß überwunden oder erobert werden, und wenn ein Kästchen voll ist, gilt es, zu expandieren in die anderen hinein. Die Konkurrenz um einen solcherart verstandenen Raum folgt zwangsläufig. Die Beziehungskomponente des Sozialen bzw. des Handelns, die einen Teil des Relativs ‚Raum‘ ausmachen könnte, wird in diesem Kästchendenken verdinglicht zu Staat und Markt. Sowohl politische als auch Nachfrage-Dominanz produzieren so ein Ordnungs-Raster für das verbleibende Leben“ (Sturm 2000: 155).

Bis dahin sei ‚Raum‘ – so die Kritik – also der „Prototyp des Starren“ (Löw 2001: 65): Bewegung finde immer nur in ihm oder in Bezug auf ihn statt, Raum werde zur starren Folie, auf und vor der sich bewegtes Handeln abspiele (vgl. Löw 2001: 65; 130). „Mit Räumen

wird häufig Objektivität und Starre assoziiert, kaum Subjektivität und Bewegung. Räume, so scheint es, sind die Rahmenbedingungen einer Handlung, Räume sind auch in Stein gehauene Strukturen, Räume sind Behälter, Räume erscheinen als das Bodenständige im Vergleich zur fließenden Zeit“ (Löw 1997, zit. n. Sturm 2000: 182).

Ein neuer Aspekt der so kritisierten Raumdefinition lässt sich entdecken, wenn der ‚Behälter-Raum‘ ersetzt wird durch und verstanden wird als ‚Behältnis-Raum‘: dann nämlich wird ‚Raum‘ denkbar als Etwas oder Jemanden Aus- oder Einschließendes – durch sichtbare oder auch unsichtbare Grenzen. Damit wird es auch möglich, die Zusammenhänge zwischen dem Sozialen und dem Raum zusammen zu betrachten.

Mit dem Konzept der Humanökologie wurde über eine rein an der geographischen Struktur ausgelegten Deutung des ‚Raums‘ hinausgegangen. Dieses humanökologische Konzept geht davon aus, dass sich innerhalb der so genannten ‚natural area‘ – eines natürlichen Gebietes – die Heimat sozialer Gruppen bilde. Indem in diesem Konzept die soziale Distanz zwischen den Gruppen in den Raum übertragen wird, wird ‚Raum‘ also begriffen als soziale Distanz, die sich räumlich-geographisch und sozial als Gruppenbildung niederschlägt (vgl. Manderscheidt 2004: 20). Die Humanökologie betont damit aber eben nicht so sehr die geographische Struktur, sondern den Raum (vgl. Park 1974: 90f.). Krause fasst zusammen, dass – ausgehend vom Konzept des humanökologischen Lebensraumes – ‚Raum‘ als extraindividuelle Umwelt-Verhaltens-Einheiten begriffen würde, „die als ‚behaviour settings‘ jeweils an bestimmte zeitlich und örtlich bestimmbare Umweltgegebenheiten gebunden sind“ (Krause 2006: 2588).

Herlyn betont den aktiven und selbst bestimmten Umgang mit räumlichen Gegenständen mit dem Begriff der ‚Aneignung‘. Mit dem Raum als Orientierungsort wird auf die Symbolfunktion abgehoben und damit auf die im Sozialisationsprozess erworbenen Wertvorstellungen und Normierungen abgezielt, die der baulich-räumlichen Umwelt ihre spezifische Bedeutung verleihen (vgl. Herlyn 1990 nach Manderscheidt 2004: 24). Dabei sei diese Aneignung des Raums immer auch ein Kommunikationsprozess, der gekennzeichnet werde durch gesellschaftliche Barrieren von Aneignungsprozessen, aber auch von der unterschiedlichen Aneignungsfähigkeit von Individuen und Gruppen – je nach Sozialisation und ihrer sozio-kulturellen Situation (vgl. Manderscheidt 2004: 24).

Bourdieu geht davon aus, dass die handelnden Menschen Strukturen schaffen und aufrechterhalten, so dass Strukturen keine vom Menschen unabhängige Existenz aufweisen. „Handeln und Struktur fließen zusammen im Begriff des ‚sozialen Raumes‘“⁶ (Manderscheidt 2004: 25). In diesem gesellschaftlichen Raummodell unterscheidet Bourdieu verschiedene Ebenen: 1.) Die Ebene der sozialen Positionen und Lagen erfasse die Verteilung der gesellschaftlichen Machtmittel und unterschiedlichen sozialen Chancen; 2.) die Ebene der Lebensstile in Gestalt der Merkmale und Praktiken alltäglicher Orientierung differenziere sich nach dem Ort der Akteure im Raum der sozialen Positionen unter erhalte ihre besondere Bewertung und Bedeutung erst über den Geschmack und 3.) mache der ‚Habitus‘ das ‚Habitat‘, das heißt Wohnungen und Häuser würden entsprechend dem ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapital gewählt, wodurch sich die Klassenstrukturen reproduzierten⁷ (vgl. Manderscheidt 2004: 26).

Läpple schließlich geht über die Annahme, dass Raum gesellschaftlich produziert sei, noch hinaus, indem er ihm auch eine eigene Wirkung im Kontext menschlicher Nutzung zuweist. „Diese Selbst-Entfaltung des Raums führt zur Bezeichnung ‚Matrix-Raum‘“ (Löw 2001: 138). Läpple charakterisiert den Matrix-Raum, indem er vier Komponenten unterscheidet (vgl. Läpple 1991: 196f.):

1. das physisch-materielle Substrat, das heißt die materielle Erscheinungsform des gesellschaftlichen Raums;
2. die gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen, also die gesellschaftliche Praxis der Produktion, Nutzung und Aneignung des Raumsubstrats unter Berücksichtigung von Klassen- und Machtaspekten;
3. ein institutionalisiertes und normatives Regulationssystem, das heißt berücksichtigt werden müssen die Vermittlungsformen zwischen Erscheinungsbild des Raumes und der Praxis der Subjekte (Vermittlungsglieder sind z.B.: Eigentumsformen, rechtliche Regelungen etc.);
4. ein räumliches Zeichen-, Symbols- und Repräsentationssystem, das heißt die Vorstrukturierung räumlichen Verhaltens durch Gestaltung (Löw 2001 137f.).

Er macht deutlich, dass ‚Raum‘ als Erkenntnis-Objekt nicht vorausgesetzt werden kann, sondern immer theoretisch konstruiert werden muss. „Läpples Überlegungen zu gesellschaftlichen Funktionsräumen stellen zudem die in der Raumplanung zugrunde liegenden administrativen und extrem künstlichen Abgrenzungen grundlegend in Frage, so dass Lösungsansätze allenfalls für Teilbereichsplanungen gelten können“ (Sturm 2000: 181).

Ich fasse aus den vorangegangenen Ausführungen zusammen: Raum darf nicht nur als Hinter- oder Untergrund des Handelns verstanden werden, sondern Raum muss in den Handlungsverlauf gerückt werden (vgl. hierzu auch Löw 2001: 268). Daraus lässt sich zweierlei ableiten: Einerseits muss das Soziale, die zwischenmenschlichen Interaktionen, die Reproduktion oder Veränderung durch den Menschen mit in den Blick genommen werden. Andererseits muss ein erweitertes Raumverständnis entwickelt werden, wie es Läpple (1991) sowie Sturm (2000) vorschlagen. Dieses gestattet es auch, Effekte des Raumes auf die Bewohnerschaft einerseits und Möglichkeiten zur Gestaltbarkeit des Raumes durch die Bewohnerschaft zu beleuchten. Auf Letzteres werde ich im anschließenden Punkt 2 näher eingehen. An dieser Stelle soll zunächst die Sozialraumanalyse in den Fokus genommen werden, die es gestattet, das Soziale im Raum näher zu betrachten.

Tab. 1: Grundtypologie der Sozialraumanalyse

Typ	Funktion	Beschreibung	Methoden
I	Unterscheidung und Identifizierung von administrativ abgegrenzten Gebieten in der Gesamtstadt	Vergleich von Strukturen und Qualitäten zwischen den Stadtgebieten	Analyse quantitativer Aggregatdaten/Indikatoren nach dem klassischen humanökologischen Modell
II	Differenzierung eines ausgewählten Stadtgebiets nach innen	Tiefenscharfe Betrachtung der inneren Strukturen und Qualitäten eines Stadtgebiets	Analyse quantitativer und qualitativer Daten/Beobachtungen mit vielfältigen methodischen Ansätzen

Quelle: Riege/Schubert 2005: 44

Riege und Schubert schlagen zunächst eine Typologie der Sozialraumanalyse vor, nach der allgemein zwei Typen unterschieden werden können: der gesamtstädtische Ansatz, der administrativ abgegrenzte Bereiche einer Stadt miteinander vergleicht, und den ein städtisches Gebiet differenzierenden Ansatz, „bei dem sich das Interesse auf die inneren Strukturen und Qualitäten eines in der Stadt ausgewählten Gebietes richtet. Diese komplexe Untersuchung kann auf mehrere Ebenen bezogen sein (Mehrebenenanalyse), indem die strukturelle Raumebene mit personalen Handlungsebenen verknüpft wird“ (dies.: 44).

Typ I verfolgt das Ziel, in einer gesamtstädtischen Analyse besondere Stadtteile oder Stadtquartiere zu identifizieren bzw. die Stadtquartiere systematisch voneinander zu unterscheiden. Hierzu wird nach dem klassischen humanökologischen Modell mit quantitativen Daten operiert. „Zur Beschreibung und Analyse werden im Allgemeinen Indikatoren und Merkmale aus der kommunalen Statistik herangezogen“ (Riege/Schubert 2005: 44).

Auf der Basis von sozioökonomischen Indikatoren werden Strukturmuster gesucht, um Stadtteile und Quartiere auf der Ebene der Gesamtstadt signifikant voneinander abgrenzen zu können und dabei Stadtgebiete mit besonderem Profil zu identifizieren, z.B. als Stadtteil mit besonderem Erneuerungsbedarf. Es werden unter Anwendung statistischer Methoden Typologien konstruiert und empirisch begründet (vgl. dies.: 45).

Bei der nach innen differenzierenden Analyse (Typ II) kommen sowohl quantitative als auch qualitative Datenprofile zum Einsatz. Um den Sozialraum tiefenscharf bis zu den Lebenswelten der Bewohner zu durchdringen, braucht es einen Methodenmix (gemischte Methodologie). Dies bedeutet auch für die vorliegende Fragestellung zunächst die Empfehlung, vier aufeinander aufbauende Analyseebenen zu bearbeiten: (1) die physische Raumabgrenzung des Sozialraums sowie seine mögliche Untergliederung in Teilräume, (2) quantitative Datenanalysen zur sozialstrukturellen Profilierung des Stadtgebietes und seiner Teilräume, (3) eine Bestandsaufnahme zur Ermittlung der im Stadtgebiet und in den Teilräumen vorhandenen Probleme, Ressourcen und Potenziale und (4) die empirische Erfassung von Nutzungsräumen unter Einbezug individueller NutzerInnenperspektiven (vgl. dies.: 46).

2. Vier Funktionsräume als Zugang zum gesellschaftlich geprägten Raum

Raum ist weder neutrales Gefäß noch ist er eine passive Resultante körperlicher Beziehungen, sondern muss die gesellschaftlichen Kräfte einbeziehen, die die Raumstrukturen formen und gestalten (vgl. Läßle 1991: 195). Es wird ein erweitertes Verständnis von Raum vorgestellt, das es gestattet, den Raum in vier Dimensionen zu begreifen: in seiner materiellen, kommunikativen, symbolischen und politischen Dimension. Diese Erweiterung ge-

Tab. 2: Untersuchungsebenen und Ziele einer Teilräume nach innen differenzierenden Sozialraumanalyse

Untersuchungsebenen	Ziel
1 Raumabgrenzung und Raumdefinition	Differenzierung signifikanter sozialer/physikalischer Teilräume des Stadtgebiets
2 Strukturelle Profilierung	Ermittlung der Muster sozialstruktureller/sozio-ökonomischer Strukturen nach Teilräumen
3 Bestandsbeschreibung	Ermittlung vorhandener Probleme/Ressourcen/Potenziale
4 Erkundung der Lebens- und Nutzungsräume	Tiefenscharfe Erfassung von subjektiv und kollektiv konstruierten (Wahrnehmungs-) Räumen

Quelle: Riege/Schubert 2005: 45

stattet es, das Migrationsgeschehen im Raum zu beleuchten: es werden die Quartiers- bzw. Raumeffekte einerseits und die Möglichkeiten der Gestaltbarkeit des Raums durch seine BewohnerInnen für ein gemeinschaftliches Zusammenleben beleuchtbar. Die Entwicklung des Modells nahm seinen Anfang bereits Ende der 1970er Jahre; dabei birgt jeder einzelne Entwicklungsschritt auch heute noch Relevanz für unterschiedliche Fragen in Bezug auf das Thema ‚Migration und Stadtentwicklung‘, so dass grundlegende Entwicklungsschritte des Modells an dieser Stelle vorgestellt werden sollen.

Bereits Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre erarbeitete die Kulturanthropologin Greverus ein Raumorientierungsmodell, das den Raum in vier Dimensionen beschreibt. Ihre Hypothese ist, dass „die Identifikation von der in diesem Raum möglichen Befriedigung von Lebensbedürfnissen abhängt, denen verschiedene Raumorientierungen zugrunde liegen: die instrumentale, die sich auf die räumlichen Ressourcen und ihre ökonomische Nutzung zur Existenzsicherung bezieht; die strategisch-politische oder kontrollierende als sowohl auf die formellen als auch informellen Kontrollmöglichkeiten des Raums durch die ihn bewohnenden Gruppen und Individuen bezogene Raumorientierung; die soziokulturelle, die die durch den Raum ermöglichten sozialen und kulturellen Aktivitäten und Interaktionen sowie den Prestigewert der Räume beinhaltet; die symbolische, in der ästhetische Präferenzen, moralisch-rechtliche Bedeutungen, Selbstdarstellungsmerkmale und Traditions- und Erinnerungswerte zum Ausdruck kommen“ (Greverus 1978: 275f.).

Hanhörster-Schiewer hat im Rahmen einer Forschungsarbeit zur Bedeutung des Raumes für die Integration von MigrantInnen in einem Stadtteil auf die Arbeiten von Greverus zurückgegriffen und vier modifizierte Integrationsdimensionen des Raums entwickelt und überprüft (Hanhörster-Schiewer 1999). Die funktionale Raumdimension bezieht sich dabei auf den Stadtteil mit seinen objektiven Rahmenbedingungen und seinem Ausstattungsgrad. Dabei bildet der Stadtteil mit seiner Raumstruktur und der Wohnsituation eine wichtige Grundlage für das Zusammenleben der BewohnerInnen; besonders für die eher immobilen, benachteiligten BewohnerInnen im Stadtteil ist die lokale Ebene mit ihrer Struktur, Ausstattung und Funktionalität wichtig. Die interaktive Raumdimension – sie ist in dieser Form nicht Bestandteil im Modell von Greverus – betrifft den Austausch und die Kommunikation zwischen ethnisch-kulturellen Gruppen sowie Räume, die den unterschiedlichen Bewohnergruppen zur Kommunikation zur Verfügung stehen, interkulturellen Austausch fördern und die Möglichkeit zum zivilen Umgang mit Interessensgegensätzen liefert. Bei der partizipatorischen Raumdimension geht es um die Teilnahmemechanismen an politischen Diskursen und Entscheidungsprozessen sowie die individuelle Teilnahme am öffentlich-politischen Leben; sie bezieht sich auf informelle und formelle Modalitäten der Mitbestimmung und Kontrolle der Bewohnerschaft an der Raumnutzung und Raumgestaltung. Die symbolische Raumdimension schließlich umfasst einerseits, wie sich eine soziale Gruppe organisieren und darstellen kann, andererseits geht es auch um die ästhetischen Präferenzen sowie auch spezifische Traditions- und Erinnerungswerte, die mit den Räumen und Raumdetails verbunden sind (Hanhörster-Schiewer 1999: 63ff).

Janßen schließlich beschäftigt sich in ihrer Arbeit mit benachteiligenden Effekten in Migrantenvierteln (Janßen 2004). Auch sie beschreibt, dass Quartierseffekte theoretisch in vier

Dimensionen denkbar seien: „materielle Ressource, soziales Milieu, politische Repräsentanz und Symbolik des Ortes“ (Janßen 2004: 26). Insgesamt geht es um den Einfluss des Raums auf die Lebenslagen der BewohnerInnen, in diesem Falle der Zuwanderer. Wenn über Raum- bzw. auch Quartiereffekte die Rede ist, so impliziert dies grundsätzlich die Annahme, dass Personen in irgendeiner Weise auf den Raum, das Quartier angewiesen seien (vgl. Gestring/Janßen/Polat 2006: 100). Es wird festgestellt, dass gerade sozio-ökonomisch Benachteiligte stärker auf formelle und informelle Unterstützungsleistungen angewiesen und aufgrund ihres geringeren Aktionsradius' besonders von den Bedingungen ihrer nahräumlichen Umwelt abhängig seien (vgl. hierzu auch den Beitrag von Dönitz/Meyer in diesem Band). Die in Frage kommenden Gebiete sind dabei oft durch eine defizitäre Ausstattung benachteiligt, gerade für benachteiligte Gruppen muss der Stadtteil als Lebensraum ernst genommen werden als Ressource für die Lebensbewältigung: als Ort der Existenzsicherung, des Wohnens, des sozialen Austauschs, der Teilhabe an gesellschaftlichen Entwicklungen (vgl. Herlyn 2000: 157f.).

In Bezug auf die möglichen Quartiereffekte gehören zur materiellen Dimension: Art und Qualität des Wohnbestandes, Lage des Quartiers und Verkehrsanbindung, Existenz und Nutzbarkeit öffentlicher Räume und technische, soziale und kommerzielle Infrastruktur. „Monofunktionale Wohnsiedlungen erschweren die Alltagsorganisation der Bewohner und bieten kaum Jobs und Möglichkeiten zur Gelegenheitsarbeit. Lage und Verkehrsanbindung beeinflussen die Mobilität der Quartiersbewohner, und fehlende bzw. nicht nutzbare Plätze verringern nahräumliche Freizeitmöglichkeiten und damit auch Möglichkeiten für soziale Kontakte“ (Janßen 2004: 27). Die soziale Dimension von Quartiereffekten betrifft die sozialen Kontakte im Quartier, zu denen zwei Aspekte zu nennen sind: a) die Sozialisationsbedingungen für Kinder und Jugendliche, die im Quartier ihren Lernraum finden, in dem Verhaltensweisen und normative Orientierungen erlernt werden, sowie b) die sozialen Netze für Erwachsene als Ressource für informelle Vermittlungen von bspw. Wohnungen, Arbeitsstellen etc. zu nutzen (vgl. Gestring/Janßen/Polat 2006: 102f.). Zur politischen Dimension: Die politische Repräsentanz ist mit der Sozialstruktur eines Quartiers eng verbunden. „So ist der politische Einfluss auf Stadt- und Quartiersebene vom Interesse der Quartiersbewohner und von ihrer Organisations- und Durchsetzungsfähigkeit abhängig.[...] In Migrantenquartieren schwächt der niedrige Anteil an Wahlberechtigten die Durchsetzungskraft zusätzlich“ (Janßen 2004: 28). Auch die symbolische Dimension der Raumeffekte weist zwei Aspekte auf: 1.) Das Quartiersimage, also das Bild, das in der Öffentlichkeit von einem benachteiligten Quartier besteht. Ein solches Bild des Quartiers kann Einfluss auf die Lebenssituation der BewohnerInnen haben: Bei positivem Image können die BewohnerInnen davon profitieren, aber „Stigmatisierung entsteht, wenn sich das negative Image eines Stadtteils auf seine Bewohner niederschlägt [...]. Die schlechte Adresse wird dann zum Makel, der die Handlungsmöglichkeiten von Benachteiligten zusätzlich einschränkt“ (Gestring/Janßen/Polat 2006: 105). Wichtig sind weiterhin die Möglichkeit der Identitätsbildung und ein Gefühl der Sicherheit oder des Beheimatetseins. Bei der identitätsstiftenden Wirkung geht es um die Möglichkeit zur Herausbildung einer lokalen Identität.

Mögliche Untersuchungsaspekte im Zusammenhang mit den vier Raumdimensionen sind der Tabelle 2 zu entnehmen, die Ausführungen erheben dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit und sind eher allgemeiner Art⁸. Dabei wird der Versuch unternommen, in erster Linie objektiv wahrnehmbare Merkmalsträger aufzunehmen.

Die verschiedenen Raumdimensionen können unterschiedliche räumliche Ausbreitungen oder Wirkungsfelder haben. Sie entfalten auch unterschiedliche raumprägende oder raumstrukturierende Tendenzen. Der gesamtgesellschaftliche Raum ergibt sich somit als eine komplexe und widerspruchsvolle Konfiguration ökonomischer, sozialer, symbolischer und politischer Räume (vgl. hierzu Läßle 1991: 199). Als ein einfaches Beispiel zur Veranschaulichung sei die zunehmende Etablierung der türkischen Migrantenökonomie angeführt: Im Bereich der funktionalen Raumdimension bietet sie für die ansässige (auch) deutsche Bevölkerung eine Sicherung und oft auch deutliche Qualitätssteigerung der täglichen Nahversorgung (vgl. Fischer 2001), und doch wird immer wieder konstatiert, dass gleichzeitig in der symbolischen Raumdimension die eigene Lebensgeschichte sich verfremdet, die Verknüpfung mit eigenen Traditions- und Erinnerungswerten zu Brüchen führt. Entsprechend negativ wird dann die türkisch geprägte Stadtteilzenerie bewertet (vgl. zu diesem Ergebnis unter anderem Hanhörster-Schiewer 1999: 66).

Tab. 3: Mögliche Aspekte bei der Untersuchung der vier Raumdimensionen

Funktionale Raumdimension	Kommunikative Raumdimension	Symbolische Raumdimension	Politische Raumdimension
- Wohnungsbestand	- Soziale Kontakte	- Geschichte des Quartiers	- Grad der Distanz
- Lage des Quartiers in der Stadt	- Sozialisationsbedingungen	- Bauliche Struktur	- Benachteiligter zu politischen Entscheidungsträgern
- Öffentliche Plätze	- Artikulationsfähigkeit	- Raumstruktur	- Kulturelles Kapital zur Durchsetzung eigener Interessen
- Technische Infrastruktur	- Beteiligungsprozesse	- Zustand des öffentlichen Raums	- Wahlberechtigung
- Soziale Infrastruktur	- Wohnumfeldqualität	- Soziales Milieu	- Partizipationsprozesse
- Kommerzielle Infrastruktur	- Zustand des halböffentlichen Raums	- Wohndauer	- Formelle Modalitäten der Mitbestimmung
- Verkehrsanbindung	- Informelle Gelegenheit für den Austausch	- Freie Wahl des Wohnstandortes	- Informelle Modalitäten der Mitbestimmung
- Arbeitsplätze	- Sprachwahl	- Gestaltbarkeit des Raumes	- Gleichberechtigung
- Freizeitmöglichkeiten	- Soziale und kulturelle Aktivitäten und Interaktionen	- Aneignung/Besetzung durch Teilgruppen	...
- Freiflächen/Grünflächen/Sportflächen	...	- Ästhetische Präferenzen	
- Spielmöglichkeiten		- Traditions- und Erinnerungswerte	
...		- Stadtteil als Szenerie	
		- Bedeutsame Kristallisationspunkte/Landmarken	
		- Selbstdarstellungsmerkmale als symbolisch interpretierbare Verhaltensspuren	
		...	

Quelle: eigene Darstellung nach Gestring/Janßen/Polat 2006: 101ff; Greverus 1978: 275; Hanhörster-Schiewer 1999: 63ff; Janßen 2004: 30

3. Anregungen zur Raumanalyse als ein Instrument zur Wahrnehmung interkultureller Realitäten in unseren Städten

Die Raumplanung nähert sich dem Forschungsgegenstand von der Charakterisierung von Teilräumen und der Differenzierung von sozialen Gruppen und Prozessen, um Defizite, Bedarfe und mögliche, nicht nur räumliche Planungsmaßnahmen zu entwerfen (vgl. Waltz 2005: 136). Wie die Betrachtung der möglichen Aspekte zur Untersuchung der vier Raumdimensionen (siehe Tabelle 3) bereits erahnen ließ, ist die Raumanalyse unter Rückgriff auf das vorgestellte erweiterte Raumkonzept äußerst komplex. Entsprechend können wir uns nur mit einem wohldurchdachten Methodenmix den interkulturellen Realitäten in unseren Städten nähern. Es folgen einige Anregungen zum Zugang der Raumplanung zum Raum und die wichtigsten gängigen Schritte bei der Raumanalyse. Sodann soll der Blick geschärft werden für die multikulturellen Realitäten in unseren Städten; neben einigen kritischen Hinweisen zur Datenlage und zur mitunter vorhandenen Undurchsichtigkeit der für Bewertungen zugrunde gelegten Indikatoren und Kriterien sollen vor allem auch spezielle Beispiele herangezogen werden, die die Ausführungen veranschaulichen.

Vorab kann festgehalten werden: „Methodisch lässt sich an die inzwischen entwickelten Untersuchungsformen anknüpfen, allerdings bedarf es bei der Durchführung besonderer Sensibilität für den Untersuchungsgegenstand“ (Riege/Schubert 2005: 31). Die Raumplanung nähert sich im Wesentlichen auf drei Arten der Erkenntnisgewinnung (vgl. im Folgenden auch Waltz 2005: 134f.), über die

- Analyse vorhandener Dokumente, von Programmen, statistischem Material und thematischen Karten,
- die Raumb Beobachtung und Ortserkundung sowie
- die Befragung und Beteiligung.

Je nach fachlicher Fragestellung und Ressort können dazu Schwerpunkte herausgearbeitet und zu speziellen Themen gesonderte und detaillierte Analysen ergänzend verfasst und einbezogen werden, wie die

- Analyse der Sozialstruktur,
- Analyse der Wirtschafts- und Beschäftigungsstruktur etc.,
- Analyse des Wohnungsmarktes,
- Analyse der Besitzverhältnisse,
- Analyse der Verkehrsbelastung, ÖPNV, MIV (Motorisierter Individualverkehr), generelles Mobilitätsverhalten,
- Analyse der Umweltbelastungen bei Pflanzen, Boden, Luft und Wasser, (vgl. dies: 135)
- Analyse des „von Artefakten historisch geprägte[n] Raum[s] als Träger von Identifikationen, einer kulturellen Wertschätzung des Menschen ‚anheim‘ fallende Raum“ (Krause 2006: 2588).

Waltz fasst zur Vorgehensweise kritisch zusammen: „Jeder Sektor hat seine eigenen Methoden der Erfassung und besondere Fragestellungen. Es werden nicht immer kritisch Methoden der technischen, naturwissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Disziplinen in der Raumplanung verwendet. Die Aufgabe für RaumplanerInnen besteht vor allem darin, Verknüpfungen und Zusammenhänge herzustellen, Ursachen und Wirkungen zu ermitteln

sowie Synergien und Potenziale zu erkennen und integrierte Maßnahmen vorzuschlagen“ (Waltz 2005: 135).

Es seien genauere Fragestellungen notwendig, die sich wiederum nach dem Stand der Planung richten müssten. Dann erst könne entschieden werden, welche Erkenntnisse in den verschiedenen Phasen von der ersten hypothetischen Problemannahme bis zur Maßnahmenentwicklung benötigt werden. Zu fragen ist beispielsweise nach:

- Raumdefiziten und ihren (komplexen) Ursachen,
- Raumnutzungskonflikten und ihren Ursachen,
- NutzerInnenwünschen und Bedürfnissen an den Raum sowie mögliche Konkurrenzen,
- Ressourcen und Potenzialen des Raumes. (vgl. insgesamt Waltz 2005: 134ff)

Offenlegung der Ziele der Analyse und der Bewertungskriterien

Bei der Analyse von Wohn- und Lebensverhältnissen kommt den Kriterien der Bewertung von erhobenen Daten große Bedeutung zu und damit zusammenhängend der Klarheit der Zielsetzungen der jeweiligen Untersuchungen. Dies gilt natürlich grundsätzlich für jegliche empirischen Analysen, doch warnen Riege und Schubert (2005: 30) davor, sich nicht durch die eigenen, kulturell geprägten Blickwinkel unzulässige und einseitige Interpretationen zu liefern (vgl. zu dieser Kritik auch Beck-Gernsheim 2004). So sei etwa die quantitative Konzentration von MigrantInnen in einem Quartier keineswegs zwingend ein Hinweis auf eine vorliegende besondere Problematik dieses Raumes – ein übrigens mittlerweile vielfach festgestelltes und auch immer wieder ignoriertes Ergebnis (vgl. u.a. Bukow u.a. 2001) –, entscheidend seien vielmehr die sozialräumlichen Verhältnisse insgesamt und die Lebensperspektiven der BewohnerInnen.

Wichtig sind jeweils die Kriterien und Indikatoren für die Bewertung von Daten, Karten und Materialien, von Beobachtungs- und Befragungsergebnissen – auch für die Vorbereitung von Ortsbegehungen und Interviews. Zu diesen Kriterien und Indikatoren gelangt die Raumplanung, generell gesehen, über die vorgegebenen und entschiedenen Ziele und Prinzipien der Raumentwicklung, aus Ratsbeschlüssen und den gesetzlichen Rahmenbedingungen.

Nur aus einer bewussten Zielsetzung lassen sich genauere Untersuchungsfragen stellen und Kriterien und Indikatoren ableiten, die zu weiteren Planungen für den jeweiligen Teilraum führen können. Wenn wir die Stabilisierung benachteiligter Stadtteile und der Lebenslagen der BewohnerInnen als Daueraufgabe der Stadtentwicklung erkannt und verstanden haben, muss eine kleinräumige, begleitende Beobachtung der Veränderungen im Raum als selbstverständlich angesehen werden. Der Ausgangspunkt für die weiteren Ausführungen ist: Es steht auf der Ebene der öffentlichen und auch planerischen Wahrnehmung noch immer aus, sich bewusst zu machen, dass es nicht den oder die AusländerIn gibt, dass die Gruppe der Migranten äußerst differenziert ist.

Hinweise zum Hinhören und Hinschauen

Ich möchte vorausschicken: Für die Analyse selbst ist vor allem das genaue Hinschauen und Hinhören notwendig. Wenn wir kritisch mit unseren eigenen Wahrnehmungen umgehen

wollen, müssen wir uns vergegenwärtigen, dass wir Vorstellungen von den Migranten bilden, und zwar mit folgenden Elementen:

1. Der in der öffentlichen Wahrnehmung vorherrschende Blick ist meist selektiv. „Stets gilt das Interesse vor allem dem ‚Anderen‘, dem, wodurch die Migranten als Exoten und Fremde sich zeigen. Dagegen rückt kaum ins Bewusstsein, wenn die Migranten ähnlich leben wie die Einheimischen, wo sie nicht auffallen, sich im Normalgetriebe nicht als sperrig und störend erweisen“ (Beck-Gernsheim 2004: 49).
2. Der vorherrschende Blick ist an der Oberfläche verhaftet; es ist immer wieder die Rede davon, dass Migranten die Sitten und Bräuche der Heimat bewahren. Dagegen bleibt unsichtbar, in welchem Ausmaß Familienbindung, Religionsbindung, Traditionsbindung eine Antwort auf das Leben in der Diaspora sind (vgl. ebd.).

Bei den Handlungsoptionen der Planung geht es um eine interkulturelle Öffnung – auch der forschenden Planung. Bezogen auf die Zielgruppe der MigrantInnen als wesentlichem Teil städtischer Teilgesellschaften geht es dabei um eine Abkehr vom gängigen Defizitansatz ‚Ausländer als Problem‘ und eine Hinwendung zum Ressourcenansatz ‚Migration als Chance‘. Daraus abgeleitet lässt sich sinnvoll über methodische Konsequenzen für die Sozialraumanalyse nachdenken. Dabei muss eine kleinräumige Sozialraumanalyse zentraler Bestandteil bzw. Voraussetzung quantitativer und qualitativ fundierter Sozialberichterstattung sein.

Die Datenerhebung, -auswertung und -fortschreibung, d.h. die quantitativen, statistischen Elemente der Sozialraumanalyse sind häufig nicht kleinräumig genug angelegt. Es bedarf einer konkreten Erfassung der räumlichen und soziostrukturellen Lebenslagen der Migrantinnen und Migranten wie anderer Zielgruppen, hier kann es selbst auf Baublockebene deutliche soziale Unterschiede nach den vier Seiten geben. Es fehlt auch an einer vereinheitlichten Erhebung der entsprechenden Daten in den Städten, um auch Vergleiche ziehen zu können.

Dazu muss die Analyse besonders der Gruppe der Zugewanderten unter besonderer methodischer Reflexion erfolgen, in allen Phasen der Untersuchung: Beispielsweise bei der Auswertung statistischer Daten ist, um Fehlschlüsse zu vermeiden, darauf zu achten, dass längst nicht mehr die Anzahl der so genannten AusländerInnen, also nach Pass, nicht der Anzahl der Personen mit Migrationshintergrund entspricht (z.B. durch Einbürgerungen). Zur weiteren Reflexion dieser Komplexität sei Römhild zitiert: „Auf der Seite der Deutschen finden sich viele Menschen mit Migrationserfahrung: Aussiedler, eingebürgerte Ausländer, mobile Deutsche, die beruflich oder privat viel Zeit im Ausland verbringen; auf der Seite der Einwanderer dagegen leben viele nun schon in der zweiten und dritten Generation hier. Sie sind fester Bestandteil unserer Gesellschaft, die sie als Schüler, Studenten, als Arbeitnehmer, Unternehmer, als Politiker oder als Künstler aktiv mitgestalten“ (Römhild 2003, zit.n. Beck-Gernsheim 2004: 110).

Dies deutet auch noch ein weiteres Grundsatzproblem an, nämlich das der Abgrenzung der Bezugsgruppe. Woran soll eigentlich der Status ‚MigrantIn‘ festgemacht werden? Wie lange bleibt ein Mensch eigentlich MigrantIn? Bezweifelt werden darf darüber hinaus, dass die so oft befragte Gruppe der türkischstämmigen Bevölkerung – die in den benachteiligten Stadtteilen eine große Migrantengruppe darstellt – repräsentativ für alle MigrantInnen sei (vgl. Henkel 2004: 86).

Befragungen im Quartier

Aus statistisch erfassbaren Indikatoren können Lebenslagen, interkulturelles Zusammenleben, soziale und interkulturelle Raumnutzungskonflikte sowie daraus abgeleitete spezifische Wünsche und Bedürfnisse der Stadtteilbewohner nur bedingt abgeleitet werden. Deshalb kommt qualitativen Methoden und Instrumenten der Raumnutzungsanalyse, der Erfassung sozialer Ressourcen und Netzwerke sowie der Bürgerbeteiligung unter Einschluss der durchsetzungsschwachen Gruppen eine besondere Bedeutung zu.

Es ist entscheidend, die MigrantInnen selbst zu Wort kommen zu lassen, auch in ihrer Sprache und auf der Basis ihrer Gewohnheiten. Neben sachbezogenen Interviews mit Schlüsselpersonen und ExpertInnen sind deshalb explorativ angelegte biografische und Tiefeninterviews durchzuführen, die es ermöglichen, Zeitschnitte im Sozialraum, Selbsterfahrung und Bewertung von Defiziten, Potenzialen und Werteverstärkungen durch Teilgruppen und Einzelne auch aus der Welt der MigrantInnen festzustellen. Einige Erfahrungen dazu gibt es schon, sie müssen ausgetauscht, weiterentwickelt und erprobt werden (vgl. Hanhörster 2002).

Der Wahl der Interviewsprache ist besondere Aufmerksamkeit zu schenken, nach Möglichkeit soll die freie Sprachwahl durch die Betroffenen resp. Befragten selbst garantiert werden. Boos-Nünning/Karakaşoglu beispielsweise führen aus, dass Themen wie etwa die der familiären Situation, der Partnerschaft, des psychischen und physischen Wohlbefindens oder auch religiöser Zusammenhänge nicht mit der Beschränkung auf die deutsche Sprache durchgeführt werden können und verweisen auch auf den für die Migrationserfahrung nachgewiesenen Zusammenhang zwischen emotionaler Befindlichkeit und Sprache (vgl. Boos-Nünning/Karakaşoglu 2005: 40).

Auch der Auswertung der Interviews sollte (nicht nur) im Zusammenhang mit der Migrationsforschung große Beachtung geschenkt werden, um der Komplexität und dem Aspekt des ‚Nicht-Wissens‘ Rechnung zu tragen: Gute Erfahrungen wurden mit einer Kombination von deduktiven und induktiven Verfahren gemacht. Dabei werden einerseits theoriegeleitete Kategorien an das Interviewmaterial herangetragen, andererseits wird das Material selbst als Quelle zur Bildung neuer bzw. weiterer Kategorien genutzt (vgl. zu diesem Vorgehen beispielhaft Gestring u.a. 2006). Auch die Kombination von Einzelfall- und Gesamtauswertung hat sich als vorteilhaft erwiesen. Dabei wird jeder Fall zunächst auf sämtliche theoriegeleitete Kategorien hin ausgewertet, anschließend wird jede Kategorie bzgl. aller Fälle betrachtet (vgl. zu diesem Vorgehen beispielhaft Gestring u.a. 2006, Pütz 2004, Schlichting 2006). Insgesamt erhöht sich mit diesem Vorgehen der Arbeitsaufwand, doch wird es damit möglich, „sowohl die Biographie der jeweiligen MigrantInnen mit ihren Ursachen, Hintergründen und Wendepunkten als auch das Typische an den biographischen Verläufen der Interviewten nachzuvollziehen“ (Gestring u.a. 2006: 27).

Qualitative Betrachtung des Raums: Kartierungen und Raumbesichtigungen

Es braucht weiterhin eine Untersuchungspraxis, die auf das Verständnis der tatsächlichen Lebensverhältnisse im Sozialraum zielt und nicht (nur) Indikatoren misst und ideologisch bewertet. Die qualitative Betrachtung des Raums eröffnet ein Verständnis vom räumlichen

Verhalten der Bewohnerschaft und ihren alltäglichen Nutzungsmustern (vgl. Riege/Schubert 2005: 49). Methoden der Ortserkundung wie der Kartierung oder auch der Raumbewachung können hier neue Erkenntnisse bringen.

Bei der Kartierung werden thematische Sachverhalte, wie z.B. die Baustruktur, die Nutzungsstruktur oder auch die Nutzung von Ladenlokalen, in maßstäbliche Stadtkarten mit grafischen Symbolen eingetragen. Hier kann zumeist auf Kartenmaterial zurückgegriffen werden, das in der Stadtplanung bzw. in öffentlichen Ämtern bereits erarbeitet wurde und mittlerweile meist digital verfügbar ist.

„Zur Abbildung von Nutzungsstrukturen eines Sozialraums eignet sich auch die Methode der offenen oder verdeckten teilnehmenden Beobachtung. Generell müssen Beobachtungen in Form einer systematischen Erfassungsstruktur angelegt werden“ (Riege/Schubert 2005: 53f.).

Für die Einordnung der beobachteten Ereignisse oder Verhaltensmuster benötigt man kulturspezifisches Wissen z.B. über die stark nach geschlechtergetrennte Nutzung öffentlicher Räume oder über die besondere Bedeutung von Freiflächen für gemeinschaftliche Aktivitäten. „Besonderes Gewicht bekommen die kontextgebundene und begleitende Erfassung von Veränderungen im Sozialraum, um eher segregierende oder eher integrierende Verläufe erfassen zu können“. (Riege/Schubert 2005: 31) Die folgenden Ausführungen, vor allem mit Blick auf die Gruppe der türkischstämmigen MigrantInnen (nach Waltz 2005: 138f.), geben hierzu einige Anregungen.

Danach gibt es typische Symbole der Anwesenheit von MigrantInnen im öffentlichen Raum, z.B. die (zum Teil) auf spezielle Waren ausgerichteten Läden des täglichen Bedarfs, Teestuben und Vereinsräume sowie zunehmend ‚Kopftücher‘ im Straßenbild. Hinzu kommen Gebetsräume als Symbol der Anwesenheit der muslimischen Zuwanderer – Moscheen werden selten geduldet und so bleibt vom Islam der Eindruck versteckter provisorischer Hinterhofräume. Verstärkt werden derzeit die zunehmenden Hauskäufe durch Zuwandererfamilien wahrgenommen. Die Wohnungen werden meist renoviert, nur die Türschilderprobe belegt die ‚nationale‘ Belegung.

Darüber hinaus sind andere Lebensweisen, kulturelle Identitäten und Lebenserfahrungen und damit auch besondere Raumnutzungen und -bedürfnisse vielleicht eher symbolisch zu entdecken: in der unterschiedlichen Nutzung durch Frauen und Männer und der Art der Nutzung von privatem, halböffentlichem und öffentlichem Raum. Es lassen sich im öffentlichen Raum typische Männer- und typische Frauenräume ausmachen. Männerräume finden sich eher im öffentlichen Raum; dies sind eher die Moscheen- und Kulturräume in Hinterhöfen, Gewerberäume, Vereinsräume, Spiel- und Teestuben, Sportplätze, Bouleplätze sowie andere Freiflächen zum Sitzen und Diskutieren im Sommer. Im öffentlichen Raum sind (türkischstämmige) Frauen vor allem in den klassischen Räumen der Hausfrauentätigkeiten zu finden, im Kindergarten, an den Stoff- und Kleiderständen der Stadtteilmärkte oder auf den Spielplätzen mit ihren Kindern.

Freiflächen wie Parks und selbst kleine Grünflächen haben eine besondere Anziehungskraft für soziales, öffentliches Freizeitgenießen der großen Familien bei gutem Wetter für Grill und Picknick. Frauen-, Mädchen- und Jugendclubs – Aktionsfelder vor allem von Initi-

ativen und Wohlfahrtsverbänden – ermöglichen Rückzugsräume für spezielle Gruppen und zeigen bei genauem Hinschauen entsprechende Symbole: Schriftzüge in fremden Sprachen, fremde Bilder, ausländische Zeitungen, Graffiti, Abgeschlossenheit.

Vor allem im (streng religiösen) islamischen Kulturraum spielt der halböffentliche Raum als verdeckter Raum der Frauen eine Rolle und wird entweder gefunden oder geschaffen: in Hinterhöfen, auf durch Bäume und Büsche verdeckten Grünflächen, in hausnahen Gärten oder auf so genanntem kolonienahem Grabeland. Ein idealer Rückzugsraum für Frauen, in dem gemeinsam mit anderen Frauen Hausarbeit verrichtet werden kann, die Alten betreut und die Kinder beim Spiel beobachtet werden können.

Auch der private Raum kann schon von außen durch besondere Merkmale Hinweise auf Migration geben: vor allem Schuhe vor der Haus- und Wohnungstür. Dieses der Sauberhaltung der Wohnung dienende Ritual, die Straßenschuhe nicht mit in die Wohnung zu nehmen, setzt sich im Haus bzw. in der Wohnung fort. Auch innerhalb des Hauses wird versucht, die Trennung in einen öffentlichen Bereich (für fremde männliche Besucher) durch den ‚Salon‘ und einen privaten Bereich zu erreichen. Oft ist es dann nur die Küche, die als Frauenraum dienen kann. Ebenso wichtig ist die Trennung zu den Schlafräumen als privater Bereich, die bei den häufigen Besuchen der Großfamilienmitglieder als Mehrpersonenschlafräume getrennt nach den Geschlechtern genutzt werden, weshalb kleine Kinderzimmer z.B. unbeliebt sind und gleich groß geschnittene Räume den Vorzug bei der Wohnungswahl haben (vgl. zu den Wohnwünschen auch den Beitrag von Fischer-Krapohl/Gottwald in diesem Band).

Ohne Betrachtung und Berücksichtigung solcher im öffentlichen und halböffentlichen sowie im privaten Sozialraum erkennbarer Symbole und ihrer Bedeutung für das soziale Leben geht Planung und Realisierung an den Bedürfnissen der MigrantInnen vorbei. Nur eine sorgfältige Sozialraumanalyse der sichtbaren Realitäten und eine angemessene Beteiligung, die Sprache und Alltagsgewohnheiten sowie Geschlechter berücksichtigt, enthält eine Chance, die Stabilisierung und Umgestaltung benachteiligter Stadtteile sozial und den Sozialraum gerecht zu gestalten (vgl. den Beitrag von Dönitz/Meyer in diesem Band). Dazu bedarf es allerdings auch einer bewussten politischen Entscheidung und eines Bekenntnisses zur Zuwanderung als einer Querschnittsaufgabe, die interkulturelle Kompetenz der RaumplanerInnen auch bei der Sozialraumanalyse mit einschließt.

Schlussbemerkung

Der hier vorliegende Artikel möchte aufmerksam machen darauf, dass Raumplanung einen Beitrag zu leisten hat in der Migrationsforschung (sowie auch in der praktischen Arbeit im Zusammenhang mit Migration) und mit dem spezifischen Raumverständnis gute Möglichkeiten bestehen, einen komplexen und umfassenden Forschungsprozess zu gewährleisten. Es ist selbstverständlich, dass der Beitrag fernab einer konkreten Fragestellung oder Zielsetzung sich letztlich auf ‚Allgemeinplätze‘ beschränken musste. Es ist wie bei jeder anderen empirischen Arbeit auch: es liegt in der Verantwortung der Forschenden selbst, einen sensiblen Umgang mit Begriffen, Sprache, Fragestellung oder Hypothesenbildung, Zielsetzung sowie Vorgehens- und Interpretationsweise zu sichern.

Planung muss sich vor allem auch um einen Blick für die Vielfalt des Migrationsphänomens bemühen und sich für die Belange der Zugewanderten sensibilisieren. Hierzu müssen die eigenen Erwartungen und Bilder reflektiert und der eigene Blick geschärft werden; denn: „Systematisch ausgeblendet bleibt aber [meist, Z.d.V] die andere Seite, eben jene, welche den deutschen Normalbetrachter nicht irritiert, nicht stört, nicht aufmerken lässt“ (Beck-Gernsheim 2004: 41). Im Bewusstsein der meisten Deutschen „wird den Migranten ein ganz bestimmter Ort zugewiesen. Auf einer Achse, deren einer Pol die Tradition ist und deren anderer Pol die Moderne, werden die Migranten bei der Tradition angesiedelt, die Deutschen klar der Moderne zugeordnet“ (dies.: 19). Und leider geschieht es aber nicht nur den Normalbetrachtern sondern auch den Forschenden, dass sie diejenige Seite ausblenden, die nicht stört, irritiert oder aufmerken lässt. „Unsichtbar bleibt, mit anderen Worten, was die Migranten an Anpassungsleistungen tagtäglich erbringen und wie viele sich bemühen, die Anforderungen der neuen Umwelt mit ihren Gewohnheiten und Erwartungen zusammenzubringen“ (dies.: 41).

Insgesamt geht es auch um eine Integration der Perspektiven und eine Verknüpfung verschiedener methodischer Konzepte bei den empirischen Annäherungen an das Thema ‚Migration und Raum‘; es geht auch um eine Mehrdimensionalität des Raumverständnisses. Um in den benachteiligten Stadtteilen MigrantInnen als Ressource und Potenzial für den Erhalt und die Stabilisierung der bedrohten Stadtteile einzubeziehen, gehört eine aktive und aktivierende Beteiligung gerade dieser Gruppe(n) unbedingt dazu.

Die Sozialraumanalyse kann nicht die Ursachen der Probleme beseitigen, aber helfen, sie besser zu verstehen und Ansatzpunkte für Lösungen zu finden. Eine interkulturelle Öffnung und interkulturelle Kompetenz ist dabei Bedingung und Anforderungsprofil an Verwaltung und Planung. Es ist zu hoffen, dass ein solcher Blickwinkel in die Stadtentwicklung und -planung sowie in die Programme Eingang findet und Sozialraumanalysen der kleinräumigen Situation der Lage und den Bedürfnissen von MigrantInnen gerecht werden kann.

Zwei zukünftige Entwicklungen sollten bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Migration in der Planung und der Weiterentwicklung der Analyse mit bedacht werden: In der demografischen Entwicklung wird der Migration eine zentrale Bedeutung in Deutschland zukommen. Deshalb wird sich Planung auf den verschiedenen Raumebenen und in ihren verschiedenen Dimensionen sehr viel bewusster, intensiver und auch konstruktiver mit Fragen der Migration auseinandersetzen müssen, als das in der Vergangenheit der Fall war. Bislang wird das Thema Migration in der deutschen Planung nämlich immer noch nur nachrangig behandelt (vgl. Fuchs/Wiechmann 2004: 1). Hinzu kommt, dass sich die Diskussion bislang meist auf die Quartiere mit hohem Zuwandereranteil konzentriert hat. Hier wird der Blick in Zukunft zu weiten Sein auf solche Quartiere, die zukünftig ebenfalls Integrationsleistungen erbringen werden müssen (vgl. Henkel 2004: 87). Eine gesamtstädtische Perspektive wird damit unumgänglich.

Anmerkungen

- 1 Siehe zum gleichnamigen Titel Kirby 1998
- 2 Sozialraumanalyse (social area analysis) ist allgemein ein Arbeitsfeld der Sozialökologie mit dem Ziel einer Klassifikation städtischer Teilgebiete im Hinblick auf drei Konstrukte, die als elementar zur Analyse räumlicher und sozialer Veränderungen in Städten angesehen werden: social rank (economic status), urbanization (family status), segregation (ethnic status). Diesen drei Faktoren werden spezifische Variablen zugeordnet, deren Verteilung auf der Basis von Verwaltungseinheiten analysiert wird.
- 3 vgl. zu den fünf Kategorien Krätke 1995: 174f.
- 4 Merkmale wie Randlage, schlecht erhaltener Altbaubestand oder Hochhausbebauung, eine hohe Baudichte verbunden mit anonymer Atmosphäre, unzureichende Infrastruktur, geringes kulturelles Angebot und eine ungenügende Verkehrsanbindung charakterisieren solche Stadtgebiete (vgl. Friedrichs zit. n. Austermann/Zimmer-Hegmann 2000: 18).
- 5 Ein Schlagwort wäre hier die benachteiligende Wirkung benachteiligter Stadtteile.
- 6 Löw weist darauf hin, dass er häufig auch synonym dafür den Begriff des ‚Feldes‘ verwendet (vgl. Löw 2001: 180f.)
- 7 Hieraus lassen sich dann auch Imageeffekte des Quartiers auf die Bevölkerung ausmachen, siehe hierzu auch Punkt 2
- 8 vgl. als ein inhaltliches Beispiel Fischer-Krapohl in diesem Band im Zusammenhang mit der Migrantenökonomie

Bibliografie

- Austermann, Klaus/Zimmer-Hegmann, Ralf (2000): Analyse der Umsetzung des integrierten Handlungsprogramms für Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf. Dortmund
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2004): *Wir und die Anderen*. Frankfurt am Main
- Boos-Nünning, /Karakaşo lu, Yasemin (2005):
- Bukow, Wolf-Dietrich/Nikodem, Claudia/Schulze, Erika/Yildiz, Erol (Hg.) (2001): *Auf dem Weg zur Stadtgesellschaft; Die multikulturelle Stadt zwischen globaler Neuorientierung und Restauration*. Opladen
- Fischer, Ivonne (2001): *Ethnische Ökonomie als Potenzial zur Stabilisierung benachteiligter Stadtteile? Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Fakultät Raumplanung, Universität Dortmund*
- Fuchs, Oliver/Wiechmann, Thorsten (2004): *Planung und Migration – Trends, Herausforderungen und offene Fragen – Einführung*. In: Wiechmann, Thorsten/Fuchs, Oliver (Hg.): *Planung und Migration, Determinanten, Folgen und raumplanerische Implikationen von sozialräumlicher Mobilität; Räumliche Konsequenzen des demographischen Wandels Teil 2*. Hannover, S. 1-6
- Gestring, Norbert/Janßen, Andrea/Polat, Ayça (2006): *Prozesse der Integration und Ausgrenzung; Türkische Migranten der zweiten Generation*. Wiesbaden
- Greverus, Ina-Maria (1978): *Kultur und Alltagswelt*. München
- Hanhörster, Heike (2002): *Integration von Migrantinnen und Migranten im Wohnbereich; ILS-Schrift 180*. Dortmund
- Hanhörster-Schiewer, Heike (1999): *Konflikt- und Integrationsräume in benachteiligten Stadtteilen; Fallstudie Duisburg-Marxloh*. In: *AK Stadterneuerung an deutschsprachigen Hochschulen/Institut für Stadt- und Regionalplanung TU Berlin (Hg.): Jahrbuch Stadterneuerung 1999*. Berlin, S. 53-70
- Henkel, Knut (2004): *Zuwanderung als Aufgabe räumlicher Planung? In: Wiechmann, Thorsten/Fuchs, Oliver (Hg.): Planung und Migration, Determinanten, Folgen und raumplanerische Implikationen von sozialräumlicher Mobilität; Räumliche Konsequenzen des demographischen Wandels Teil 2*. Hannover, S. 85-87
- Herlyn, Ulfert (2000): *Milieus*. In: Häußermann, Hartmut (Hg.): *Großstadt; Soziologische Stichworte*. Opladen, S. 152-162
- Janßen, Andrea (2004): *„Es ist 'ne soziale Gegend“; Benachteiligende Effekte in Migrantenvierteln? In: Walther, Uwe-Jens/Mensch, Kirsten (Hg.): Armut und Ausgrenzung in der „Sozialen Stadt“; Konzepte und Rezepte auf dem Prüfstand*. Darmstadt, S. 26-42
- Kirby, Andrew (1998): *Wider die Ortlosigkeit*. In: Beck, Ulrich (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main, S. 168-175
- Krätke, Stefan (1995): *Stadt – Raum – Ökonomie; Einführung in aktuelle Problemfelder der Stadtökonomie und Wirtschaftsgeographie*. Basel/Boston/Berlin
- Krause, Karl-Jürgen (2006): *Enzyklopädie StadtBauKultur; Band 9*. Dortmund
- Krummacker, Michael/Waltz, Viktoria (2001): *Polarisierung der Stadt: Folgen und Perspektiven für Migration und Interkulturalität*. In: ILS (Hg.) (2001): *Stadt macht Zukunft; Neue Impulse für eine nachhaltige Infrastrukturpolitik*. Dortmund, S. 82-92
- Läpple, Dieter (1991): *Essay über den Raum*. In: Häußermann, Hartmut/Ipsen, Detlev/Krämer-Badoni, Thomas/Läpple, Dieter/Rodenstein, Marianne/Siebel, Walter (Hg.): *Stadt und Raum; Soziologische Analyse*. Pfaffenweiler, S. 157-207
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main

- Manderscheidt, Katharina (2004): *Milieu, Urbanität und Raum; Soziale Prägung und Wirkung städtebaulicher Leitbilder und gebauter Räume*. Wiesbaden
- Nederveen-Pieterse, Jan (1998): *Der Melange-Effekt; Globalisierung im Plural*. In: Beck, Ulrich (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main, S. 87-124
- Park, Robert E. (1974): *Die Stadt als räumliche Struktur und als sittliche Ordnung*. In: Atteslander, Peter/Hamm, Bernd (Hg.): *Materialien zur Siedlungssoziologie*. Köln, S. 90-100
- Pütz, Robert (2004): *Transkulturalität als Praxis; Unternehmer türkischer Herkunft in Berlin*. Bielefeld
- Riege, Marlo/Schubert, Herbert (2005): *Zur Analyse sozialer Räume – Ein interdisziplinärer Integrationsversuch*. In: dies. (Hg.): *Sozialraumanalyse; Grundlagen – Methoden – Praxis; 2. Auflage*. Wiesbaden, S. 7-68
- Schlichting, Silke (2006): *Residentielle Segregation von AussiedlerInnen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Fakultät Raumplanung, Universität Dortmund
- Waltz, Viktoria (2005): *Sozialraumanalyse aus der Sicht sozial engagierter Raumplanung – am Beispiel Migration*. In: Riege, Marlo/Schubert, Herbert (Hg.): *Sozialraumanalyse; Grundlagen – Methoden – Praxis; 2. Auflage*. Wiesbaden, S. 131-144